

# FORUM

## Supervision

## Wandel der gesellschaftlichen Über- Ich-Strukturen

**Wolfgang Schmidbauer**

**Hermann Steinkamp**

**Annemarie Bauer**

**Manuela Kleine**

**Barbara Riehn-Casarrubia**

**Christian Löhr**

**Katharina Gröning**

**Miriam Bredemann**

**Hans-Peter Griewatz**

# **Tagungsbericht der Mitgliederversammlung der Deutschen Gesellschaft für Supervision (DGsv) vom 22./23. November 2013 - Subjektive Einschätzung eines neuen außerordentlichen Mitglieds**

## **1. Einleitung**

Die diesjährige Mitgliederversammlung der DGsv stand unter dem Titel „Wir zerreißen uns. Zerreißt es die Gesellschaft?“. 139 Mitglieder (davon 125 ordentliche, sechs außerordentliche und acht juristische Mitglieder) nahmen in Bonn daran teil. Im Mittelpunkt der Veranstaltung standen die Umstrukturierung und Neuausrichtung des Verbandes sowie die Veränderung der regionalen Arbeit. In den zwei Tagen zeigte sich für mich, dass sich das vorangestellte Thema der Veranstaltung, d.h. desintegrierende versus integrierende Aspekte, in den geführten Diskussionen um die Entwicklung des Verbandes und die „Marke´ Supervision“ (Tölle 2011: 6) widerspiegelte. In den Diskussionen nahm ich Tendenzen der Entfremdung, Vereinzelung und die Gefahr einer Zersplitterung unter der Mitgliederschaft wahr, die auf deren verschiedenen Interessensgrundlagen und unterschiedlichem Professionsverständnis beruhten. Gleichwohl wurden das Interesse und die Notwendigkeit an Verbindendem und Integration deutlich. Außerdem zeichnete sich das Spannungsverhältnis zwischen Berufs- und Fachverband ab.

Meine Wahrnehmungen zu den geführten Diskussionen werde ich anhand von drei Tagesordnungspunkten der Mitgliederversammlung darstellen. So stand am ersten Tag die Gestaltung der regionalen Arbeit im Zentrum der Diskussion. Im Weiteren wurde die Aufnahme der Bezeichnung „Coach“ in die Satzung der DGsv von den Anwesenden verabschiedet. Der Einrichtung einer Teilzeitstelle für die Arbeitsbereiche „Weiterbildung und Wissenschaft“ wurde in einer weiteren Wahl zugestimmt.

Um ein tieferes Verstehen der sich an der Oberfläche der Diskussionen abbildenden Themen zu erreichen, werde ich als theoretische Folie die Untersuchungen des deutschen Soziologen Ferdinand Tönnies zu dem grundsätzlichen Unterschied zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft als gesellschaftliche Organisationsprinzipien anwenden.

## **2. Gemeinschaft und Gesellschaft als gesellschaftliche Organisationsprinzipien**

Hatte Max Weber bereits eine typologische Gegenüberstellung zweier unterschiedlicher Formen der sozialen Ordnung vorgenommen, eine, die auf Herkommen und Tradition beruht und eine, die ausschließlich aufgrund von rationalen Satzungen und Vereinbarungen als legitim gilt (vgl. Weber 1972: 16ff., 122ff., 541ff.), erfolgt durch Tönnies eine Erweiterung dieser „Außen-sicht“ auf die konstituierten Ordnungen. Nach Tönnies werden soziale Verbindungen, Verhältnisse und Werte durch den menschlichen Willen geschaffen, gesetzt oder eingerichtet. Hierdurch wird eine psychologische Innenansicht der konstituierten Ordnungen ermöglicht (vgl. Tönnies 2012: 11).

Tönnies ordnet den unterschiedlichen Formen der sozialen Ordnung zwei unterschiedliche For-

men des menschlichen Willens zu. Er unterscheidet in Wesenwille und Kürwille (vgl. ebd.: 223), die in einem interdependenten Verhältnis zueinander stehen. Merkmal beider Willensformen ist die „denkende („bewusste“) Bejahung oder Verneinung des Objekts, d.h. eines Gegenstands oder einer Tätigkeit“ (ebd.: 108; vgl. ebd.: 243).

Der Wille, der Gemeinschaften ausmacht, wird vom Wesenwillen bestimmt. Dem Willen, sich als Teil eines Kollektivs zu sehen und sich selbst notfalls als Mittel und das Kollektiv als Zweck anzusehen. In Anlehnung an Tönnies hat Max Weber den Begriff der Vergemeinschaftung entwickelt. Bei dieser Form sozialer Beziehungen beruht die Einstellung des sozialen Handelns auf „subjektiv *gefühlter* (affektuellem oder traditionalem) *Zusammengehörigkeit* der Beteiligten“ (Weber 2005: 29f). Der Handlungstyp Gemeinschaftshandelnder ist subjektiv sinnhaftes Handeln. Dieses ist auf die unmittelbaren Erwartungen anderer gerichtet (vgl. ebd.: 30). Tönnies versteht unter Arten der Verbundenheit, in denen der Wesenwille überwiegt, etwas organisch Gewachsenes, das auf Verbundenheit, Vertrauen und Abhängigkeit basiert (vgl. Tönnies 1977: 3f).

Während der Wesenwille die Grundlage jeder Beziehungsaufnahme ist, ist der Kürwille die planvolle Organisation des Zusammenlebens (vgl. ebd.). Eine Verbindung lässt sich an dieser Stelle zu dem von Weber entwickelten Begriff der Vergesellschaftung herstellen. Die Einstellung des sozialen Handelns beruht hier auf „rational (wert- oder zweckrational) motiviertem *Interessenausgleich* oder auf ebenso motivierter *Interessenverbindung*“ (Weber 2005: 29), trägt immer formale und zweckrationale Aspekte in sich. Es ist Handeln im Rahmen einer gesetzten Ordnung (vgl. ebd.: 31). Bei Arten der Verbundenheit, in denen der Kürwille und somit „das Denken das Übergewicht gewonnen hat und schlechthin leitend geworden ist“ (Tönnies 2012: 242), erfolgt die Bejahung des Gebildes lediglich aufgrund eines äußeren Zwecks, sich eines Kollektivs als Mittel zum eigenen Nutzen zu bedienen. Es ist etwas künstlich Geschaffenes, ein „mechanisches Aggregat und Artefakt“ (ebd. 1977: 3), das auf Basis von Satzungen, Regeln und Kontrakten basiert.

Das „Wesen von Gemeinschaft und Gesellschaft zieht sich [...] durch alle Arten der Verbundenheit durch“ (ebd. 2012: 244). In Gruppen lassen sich sowohl gemeinschaftsbildende Interaktionen als auch soziale Differenzierungsprozesse beobachten, die zu einem Aushandeln von Regeln und der Entwicklung von Gruppensatzungen führt. Mit seiner Gegenüberstellung von Gemeinschaft und Gesellschaft hat Tönnies insbesondere Kritik am Liberalismus des 19. Jahrhunderts geübt. Im Rahmen des Modernisierungsprozesses seien Gemeinschaften zurückgedrängt worden. Individualisierung stelle das wichtigste Prinzip moderner Gesellschaften dar. Formalisierungen von Beziehungen seien durchgesetzt (vgl. Tönnies 1977). Wie Weber in „Die protestantische Arbeitsethik und der Geist des Kapitalismus“ (2005) nahm Tönnies wesentliche Ideen der Modernisierungstheorien, die in den 1950er und 1960er Jahren das vorherrschende entwicklungstheoretische Paradigma darstellten, vorweg.

Kennzeichen „traditioneller Gesellschaften“ stellen in der Vielzahl der frühen Modernisierungstheorien von u.a. Walt W. Rostow, Samuel P. Huntington und David McClelland eine geringe Produktivität, Dynamik und Mobilität, Irrationalität, eine starre gesellschaftliche Struktur sowie einen geringen Individualisierungs- und Differenzierungsgrad dar. Zu Merkmalen „moderner Gesellschaften“ werden ein hoher Individualisierungs-, Differenzierungs- sowie Bildungsgrad, eine hohe Produktivität, Rationalität und soziale Mobilität sowie Unternehmertum gezählt.

Mitglieder sich modernisierender Gesellschaften müssen „in ihren Rollen als Erwerbstätige und Wähler gut ausgebildete, mobile, flexible, leistungsbewusste Persönlichkeiten“ (Zapf 1997: 34) werden. Jeder Mensch wird als Architekt seines Lebenslaufs angesehen (Beck 1987). Konzepte, wie das des Arbeitskraftunternehmers (Pongratz & Voß 2004) oder des unternehmerischen Selbst (Bröckling 2007) verdeutlichen, dass es sich bei dem Modernisierungsprozess um einen Prozess handelt, der mit einem „Zuwachs an zumindest partieller Freiheit bei größerem Risiko und größerer Selbstverantwortung“ (Gröning 2013: 14) handelt. Dadurch, dass der Arbeitnehmer ständig offen für kurzfristige Veränderungen ist, ständig Risiken eingeht sowie weniger abhängig von Regeln und förmlichen Prozeduren ist, befindet er sich immer wieder in einem „Zustand der Verletzlichkeit“ (Sennet 1998: 109; vgl. ebd.: 10f.). Eine stabile Identität mit Orientierung, Planung, starken Wertungen wird ersetzt durch Formen flexibler "situativer Identität" (Rosa 2003: 63). Der steigende Bedarf an arbeitsbezogenen und beruflichen Beratungsformen wird modernisierungstheoretisch mit der zunehmenden Differenzierung, Individualisierung und Pluralisierung moderner Gesellschaften begründet (vgl. Beck 1987).

Seit Mitte der 1980er Jahre sind, nach Niedergang der Dependenztheorien und Durchsetzung neoliberalistischer Wirtschaftstheorien, im selben Jahrzehnt neue Modernisierungstheorien entwickelt worden, die sich von den klassischen unterscheiden und diesen teilweise deutlich widersprechen. Gemeinsamer Standpunkt von Vertretern dieser Theorien, wie u.a. Ulrich Beck, Anthony Giddens und Wolfgang Zapf ist die Annahme, dass moderne Gesellschaften nur halb-moderne Gesellschaften darstellen. Von diesem Standpunkt aus wird eine zweite, reflexive oder weitergehende Modernisierung untersucht, die je nach Theorie, zwischen den 1970er und 1990er Jahren begonnen habe. Da die Modernisierungstheorien grundsätzlich anerkannt und nicht in Frage gestellt werden, sondern höchstens eine Modifizierung erfahren, scheint es den aktuellen Vertretern möglich zu sein, auch Negativaspekte zu hinterfragen.

### **3. Themenschwerpunkte der diesjährigen Mitgliederversammlung**

#### **3.1 Gestaltung der regionalen Arbeit**

Bei der diesjährigen DGSv-Mitgliederversammlung stellten die Umstrukturierung und Neuausrichtung des Verbandes sowie die Veränderung der regionalen Arbeit den Themenschwerpunkt dar. Seit seiner (auf gemeinschaftlicher Grundlage erfolgten) Gründung im Jahr 1989 hat sich der Verband zunehmend von Gemeinschaftlichkeit zur Gesellschaftlichkeit hin entwickelt. Jetzt erfolgt eine weitere Organisationsveränderung, die eine größere Formalisierung und Satzungs-mäßigkeit in der Kommunikation bedeutet.

Zwei Modelle für die zukünftige regionale Arbeit wurden zur Wahl gestellt. Das „Modell 1“, konzipierte die Regionalgruppen als rechtlich unselbstständige Untergliederungen der DGSv. Nach dem Modell wäre das Bundesgebiet flächendeckend mit Regionalgruppen zu versorgen. Alle Mitglieder des Verbands seien zugleich Mitglieder einer Regionalgruppe und die DGSv ein somit bundesweit aufgestellter Verein mit formaler Untergliederung. Dieses Modell wurde von Mitgliedern präferiert, die eine möglichst der bisherigen Praxis ähnliche Konzipierung der Regionalgruppen als wünschenswert erachteten. Im Sinne von Tönnies kann diese Struktur von Regionalgruppen als eine durch Wesenwillen konstituierte soziale Ordnung in Form einer „Or-

ganbildung“ gedeutet werden. Die subjektiv gefühlte Zusammengehörigkeit stellt hier die Basis für das soziale Handeln dar, welches als subjektiv sinnhaft von den Mitgliedern erlebt wird (vgl. Tönnies 2012).

Das „Modell 2“, welches mehrheitlich von den Verbandsmitgliedern und dem Vorstand gewählt wurde, versteht Regionalgruppen als rein freiwillige Zusammenschlüsse ohne auferlegte Aufgaben und Pflichten. Somit stellen sie keine Untergliederung des Verbandes dar und sind rechtlich gesehen keine Regionalgruppen der DGSv. Der Verband bleibt somit ein bundesweit aufgestellter Verein ohne formale regionale Untergliederung. Die derzeit bestehenden regionalen Zusammenschlüsse können ihre Arbeit fortführen, Initiativen voranbringen sowie einen fachlichen Austausch ermöglichen. Sie sind jedoch frei von Auflagen, gleichwohl aber auch ohne Sonderrechte. So dürfen sie beispielsweise nicht den Charakter einer verbandlichen Untergliederung der DGSv nach außen darstellen. In Anlehnung an Tönnies kann dieses Modell als Bildung „loser Zusammenschlüsse“ gedeutet werden, als etwas künstlich Geschaffenes. Der Interessenausgleich und/oder die Interessenverbindung beruht auf zweckrationalen Motiven der Handelnden (vgl. ebd.).

Nach der Vorstellung der beiden Modelle seitens des Vorstandsmitglieds Beatrix Reimann stellte der herrschende Diskurs zu Diskussionsbeginn die finanziellen Folgen dar, die die Einführung eines jeden Modells für die Mitglieder und die Regionalgruppen haben würde. Die Balance der Macht innerhalb des Verbandes, das Verhältnis zwischen Zentrum und Peripherie stand nachfolgend im Zentrum der Debatte. Beeindruckt hat mich, wie viel Zeit und Energie der Diskurs über Finanzen einnahm, und dass das für mich sich abbildende Subthema, das „Verbindende und Trennende“ nicht aufgegriffen wurde. Katharina Gröning äußerte im Plenum ihre Irritation diesbezüglich und stellte diesen Aspekt heraus, was jedoch von den Anwesenden nicht im weiteren Diskussionsverlauf aufgegriffen wurde. Außerdem fand ich es bemerkenswert, dass erst nach Vorstellung der beiden Modelle und nach langem Diskussionsverlauf des Vorstandsmitglieds Norbert Scholz die Frage aufgeworfen wurde, ob und inwieweit aus beiden Modellen nicht ein drittes generiert werden könnte. Der Vorstand wurde nachfolgend seitens der Mitglieder zu einer deutlichen Positionierung aufgerufen. Vorstandsmitglied Ursula Tölle teilte mit, dass die Mehrheit des Vorstands in dem Modell 2 ein Modell sähe, das die Realität des Verbandes besser abbilde als das Modell 1.

Ein auf Kontrakten und Vertraglichkeit basierendes Handeln neigt zur moralischen Entleerung. Bedürfnisse nach Vertrauen, Verbundenheit und Zustimmung kann nicht mehr erfüllt werden (vgl. Gröning 2010: 32). In den geführten Diskussionen zum Thema der Strukturierung regionaler Arbeit nahm ich auf der einen Seite Mitglieder wahr, die im Sinne von Tönnies Wesenwillen nach reintegrierenden Institutionen suchten, nach reflexiven, gemeinschaftsbildenden, auf Halt und Beständigkeit beruhenden Räumen. Diese betonten die Bedeutung von Regionalgruppen als Orte der Vernetzung, als Anlaufstelle für neue Mitglieder, als Marketinggemeinschaften sowie als identitätsstiftende Orte. Ich hatte den Eindruck, dass es den Mitgliedern, die sich für das Modell 1 einsetzten, an Würdigung des im Sinne von Tönnies organisch Gewachsenen fehlte, welches auf Vertrauen und Verbundenheit aber ebenso Abhängigkeit basiert. Ich nahm wahr, wie in kämpferischer gleichwohl verletzter sowie nachfolgend resignierender Weise um den Erhalt der bisherigen Regionalgruppen geworben wurde. Marion Schwermer, Mitglied des Leitungsteams der Konferenz der Regionalgruppen (KRG), verstand Modell 2 als ein Modell, das

gegen die bisherigen Regionalgruppen und deren Aktivitäten gerichtet ist.

Demgegenüber nahm ich auf der anderen Seite eine Haltung und Argumentationsgrundlage von Mitgliedern wahr, die sich formal und zweckrational darstellte. Die Abhängigkeit des Beratungsangebots vom Markt, die Konkurrenz unter den Verbandsmitgliedern wurde u.a. am Beispiel der Gestaltung von Marktzugängen deutlich. Auch, wenn diese Aspekte nicht offen von den Mitgliedern formuliert wurden und meiner Einschätzung nach vielen der Anwesenden nicht bewusst war, wurde modernisierungstheoretisch argumentiert. Rationale Kalkulation von Einsatz/Kosten und Ertrag/Nutzen eigener Ressourcen und vereinzelt Unternehmertum, so mit das Bestehen am Markt, wurden für mich spürbar. Das „vorhandene Traditions-Modell“ (Lauinger 2012: 6) der Regionalgruppen im Sinne einer Organbildung scheint für die Mehrzahl der Mitglieder keine attraktive Form der Begegnung darzustellen.

Wie ein roter Faden wurden die Diskussionen einerseits durchzogen von Metaphern, wie Lebendigkeit, Gesicht der DGSv in der Region, Identifikation, Halt und Orientierung. Andererseits wurde von neuer Identifikation mit dem Verband, einer größeren Vielfalt von Engagement und Multiplikation, einem freien Rahmen, Freiwilligkeit, Wahlfreiheit gesprochen. Ich nahm deutlich die unterschiedlichen individuellen Interessen und die Konkurrenz unter den Anwesenden wahr. Ein „Wir-Gefühl“ vernahm ich lediglich am Abend bei der Verabschiedung des bisherigen Vorstands, deren Mitgliedern sowie den Mitgliedern der verschiedenen Ausschüsse. Das Obertema der Veranstaltung, die Spaltung, Zerrissenheit, Zersplitterung und Vereinzelung der gemeinsamen Profession fand ich in den geführten Diskussionen wieder. Ich erkannte eine deutlich an Gesellschaft als Organisationsprinzip orientierte Haltung.

Meiner Ansicht nach ist die Herstellung einer Balance zwischen den beiden Organisationsprinzipien Gemeinschaft und Gesellschaft von zentraler Bedeutung für die weitere Entwicklung des Verbands sowie für die Identität der gemeinsamen Profession. Ein Übergewicht an Kürwillen birgt die Gefahr einer Zersplitterung des Verbands sowie einer Reduzierung auf das „bloße Etikett“ des DGSv-Zertifikats in sich. Die Lebendigkeit, die Vielfältigkeit, die es zu nutzen gilt, könnte „absterben“. Eine im Schwerpunkt auf gesellschaftsorientierten und marktorientierten Handlungsweisen beruhende Ausrichtung des Verbands als Berufsverband, würde zudem die Gefahr in sich bergen, dass Supervision „beliebig“ wird und einer „moralische Entleerung“ der supervisorischen Profession Vorschub leisten. Die fortwährende Einbindung und Reflexion der wissenschaftlichen Ausrichtung des Verbands als Fachverband erscheint an dieser Stelle unerlässlich.

### **3.2 Aufnahme der Bezeichnung „Coach“ in die Regelwerke des Verbands**

Das zweite Thema der Tagung stellte die Abstimmung über die Aufnahme des Titels „Coach“ in die Satzung des Verbands dar. Vorstandsmitglied Brigitte Hausinger gab einleitend an, dass dem Coaching neben Supervision ein in Markt und Weiterbildung unübersehbar gewachsener Stellenwert zukäme. Die gewandelte Realität für die Mitglieder und Ausbildungsstätten solle sich in den Regelwerken der DGSv abbilden. Die Mehrzahl der Anwesenden stimmte diesem Antrag zu. Die Orientierung des Verbands an einem Supervisionsverständnis, dass eher ausgerichtet ist auf ein modernisierungstheoretischen Fokus im Sinne von Supervision als Managementfunktion, als Instrument der Personalentwicklung, der Karriereberatung, wurde an dieser Stelle deutlich. Für die Profession und die Qualität supervisorischer Arbeit erachte ich es als unerlässlich,

dass sich der Verband weiterhin kritisch mit den verschiedenen Beratungsformen auseinandersetzt. Es sollte um die Frage gehen, wie es der DGsv gelingen kann, ihrem bei Gründung gestellten Auftrag in der heutigen Zeit adäquat nachzukommen. Supervision zu professionalisieren. Dies kann meiner Ansicht nach nur erfolgen, wenn ein grundlegend gemeinsames Verständnis über Inhalte und Zuständigkeit der vielfältigen Beratungsformen innerhalb der DGsv erreicht wird, was selbstverständlich keine leichte Aufgabe für den Verband und seine Mitglieder darstellt. Dennoch erachte ich es als unverzichtbar, sich mit Fragestellungen auseinanderzusetzen, wie beispielsweise: „Wie ist Supervision/Coaching ausgerichtet? Welchem Auftrag folgt sie? Welches Welt- und Menschenbild liegt der jeweiligen Beratungsform zu Grunde? Inwieweit wird sich mit Beratungskritik auseinandergesetzt?“ Der Evaluierung und Integration aktueller Aus- und Weiterbildungsangebote messe ich hierfür eine große Bedeutung bei.

Die supervisorische Praxis sieht sich heute mit einer Beratungskritik konfrontiert, die sie nicht ignorieren, sondern mit der sie sich auseinandersetzen sollte. Zum einen wird der Vorwurf der „trivialisierter Therapie“ (Gröning 2013: 11) formuliert. Zum anderen muss Supervision beweisen, dass nicht jede ihrer Formen „unter den Verdacht der Gouvernementalität fallen kann“ (Gröning 2013: 14). Hier werden Beratungsangebote als Techniken der Selbst- und Fremdführung verstanden. Der Mensch soll dazu gebracht werden, sich selbst zum Nutzen des Unternehmens zu regieren. Die Steigerung seiner Effizienz und Verwertbarkeit wird verfolgt, nicht die Förderung von Autonomie (vgl. Bröckling et al. 2000).

Vorstandsmitglied Theresia Volk sprach in ihrer Begrüßung von der Zuwendung der DGsv zu gesellschaftlichen Themen, wovon auch die Wandelausstellung zum Thema der Veranstaltung zeugte, die von den Verbandsmitgliedern organisiert und an beiden Veranstaltungstagen den Anwesenden offen stand. Aus fachlichem Interesse hoffe ich, dass durch die „Sichtbarmachung“ der aktuellen gesellschaftlichen Strukturen, in denen sich Beratungsformate wie Supervision und Coaching neben anderen positionieren, auf fachlicher Ebene weiterhin eine kritische Auseinandersetzung mit modernisierungstheoretischen Perspektiven im Verband angeregt wird. Eine von mir beobachtete, meist von politischen Interessen motivierte Uminterpretation sowie nicht hinterfragte Mythenbildung modernisierungstheoretischer Aspekte sollte durch Reflexion an die Oberfläche des Diskurses gelangen (vgl. Bourdieu 1993: 126 „Doxa“).

### **3.3 Weiterbildung und Wissenschaft**

Bei einer weiteren Wahl ging es um die „Marke Supervision“, um die Frage der Gestalt, Ausrichtung und Qualität der supervisorischen Aus- und Weiterbildung. Vorstandsvorsitzende Brigitte Geißler Piltz bezeichnete die angehenden SupervisorInnen mit dem Begriff „Rückgrat für die Profession“. Sie betonte die Wichtigkeit eines fachlich-kritischen Blicks seitens des Verbandes auf die Ausbildungssituation: „*Wir nutzen die Debatten zur Qualität zu wenig*“ (ebd.).

Der alte Vorstand und die Mitglieder der DGsv sprachen sich am ersten Veranstaltungstag für die dauerhafte Einrichtung einer Teilzeitstelle für die Arbeitsbereiche „Weiterbildung und Wissenschaft“ aus. Vor und während der Abstimmung hatte ich Sorge, dass mein fachliches Interesse an einer weiterführenden Professionalisierung von Supervision durch eine zunehmende wissenschaftliche und theoretische Fundierung, auf wenig Zustimmung bei den Anwesenden treffen könnte. Die Frage: „Was darf uns Wissenschaft kosten?“ stand meiner Wahrnehmung nach im Raum. Anlass für meine Skepsis stellte die Tatsache dar, dass die Mehrzahl der

DGSv-Mitglieder ihre supervisorische Ausbildung vor ca. 20 Jahren absolviert hatten (Altersdurchschnitt der Mitgliedschaft liegt bei 56,5 Jahre, Stand 30.09.2013). Die Ausbildungsformen und -inhalte haben sich seitdem deutlich verändert. Etablierte Ausbildungsinstitute und auch die einzelnen SupervisorInnen sehen sich mit einer zunehmenden Akademisierung der Supervisionsausbildungen konfrontiert. Die teilweise mit Skepsis betrachtete „Verwissenschaftlichung“ von Supervision hätte zu einer Ablehnung der Stelle führen können.

Nach der Wahl wies Ehrengast Wolfgang Weigand darauf hin, dass durch Schaffung dieser Stelle eine Verknüpfung von Berufs- und Fachverband aufrechterhalten werde. Seiner Ansicht nach folge der fachliche Diskurs jedoch anderen Gesetzmäßigkeiten als der berufspolitische Diskurs innerhalb des Verbands. Weigand sprach sich für eine stärkere Differenzierung an dieser Stelle aus, damit die Unabhängigkeit und Eigenstruktur des wissenschaftlichen Diskurses gewährleistet wird. Hiermit sprach er meines Erachtens das Spannungsverhältnis zwischen marktorientierten Aspekten des Berufsverbands DGSv und inhaltlichen, fachlichen sowie ethischen Aspekten des Fachverbands DGSv an. Die Gefahr einer Unterordnung bzw. Ausrichtung der Wissenschaftlichkeit unter bzw. auf den Primat der Wirtschaftlichkeit ist meines Erachtens nicht von der Hand zu weisen. Ich kann Wolfgang Weigand demzufolge nur zustimmen. Ich erachte die Zustimmung der Mitglieder zu der Einrichtung der Stelle als positives Signal für die Erkenntnis, dass an der „Exklusivität“ (Geißler-Piltz) des Verbands auch weiterhin gearbeitet werden sollte. Die DGSv als Fachverband tritt in den Vordergrund an dieser Stelle. Die Teilzeitstelle „Weiterbildung und Wissenschaft“ stellt eine Verknüpfung zwischen dem wissenschaftlichen und berufspraktischen Diskurs dar. Dies ist jedoch auch als Chance zu erachten. Eine wesentliche Aufgabe der MitarbeiterIn dieser Stelle dürfte in der Evaluation bestehen, wie der gesellschaftliche Wandel und somit der Wandel in der Arbeitswelt in die Weiterbildung und weitere Verwissenschaftlichung von Supervision aufgenommen wird.

#### **4. Fazit**

Die DGSv-Mitgliederversammlung im November stellte für mich die erste dar, an der ich teilnahm. Im Vorfeld hatte ich in Publikationen des „Journal Supervision“ vom Interesse des Verbands gelesen, die Marke Supervision weiter fachlich fundiert und wissenschaftlich auf der Höhe zu halten, um nicht den Anschluss im Strukturwandel zu verlieren.

Auch, wenn mir klar war, dass der fachliche Diskurs nicht im Rahmen einer Mitgliederversammlung geführt werden kann, war ich erstaunt, wie viel sich an der Oberfläche der Diskussionen an grundlegenden zentralen Themen des Verbands und der Profession widerspiegelte.

Katharina Gröning stellt die These auf, dass es der Supervision nur durch eine Besinnung auf ihre reflexive Traditionen gelingen kann zu verdeutlichen, dass sie eine Beratungsform und ein Beratungsmittel darstellt, Menschen zu einem Mehr an Freiheit, Mündigkeit und Identität zu verhelfen (vgl. Gröning 2013: 14). Eine ausschließliche personenzentrierte Orientierung wird hierfür nicht ausreichen. Supervision wird sich gesellschaftstheoretisch verorten müssen (vgl. ebd.). Für die supervisorische Profession sei die Zeit gekommen „*sich nicht mehr nur verbandlich, sondern auch theoretisch zu platzieren*“ (ebd. 13).



## Literatur

- Beck U. (1987): Risikogesellschaft. Auf den Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bröckling, U. (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bröckling, U./Krasmann, S./Lemke, T. [Hrsg.] (2000): Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1993): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gröning, K. (2010): Gruppenwissen und Gruppentheorien. Studienbrief, Universität Bielefeld.
- Gröning, K. (2013): Supervision. Traditionslinien und Praxis einer reflexiven Institution, Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Pongratz, H.J./Voß, G. (Hrsg.) (2004): Typisch Arbeitskraftunternehmer? Befunde der empirischen Arbeitsforschung, Berlin: Edition Sigma.
- Lauinger, W. (2012): DGSv regional - ein Blick zurück nach vorn, in: Journal Supervision, 3/2012, S. 4-6.
- Lichtblau, K. [Hrsg.] (2012): Tönnies, F. Studien zu Gemeinschaft und Gesellschaft,, Frankfurt a. M.: Springer VS.
- Rosa, H. (2013): Beschleunigung und Entfremdung, Berlin: Suhrkamp.
- Sennet, R. (1998): Der flexible Mensch, Berlin: Berlin Verlag.
- Tölle, U. (2011): DGSv-Offensive Weiterbildung, in: Journal Supervision. 4/2011, S. 6.
- Tönnies, F. (1977): Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie, Darmstadt.
- Weber, M. (2005): Soziologische Kategorienlehre, in: Max Weber. Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen: Mohr Siebeck, S. 1-232.
- Weber, M. (2005): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: Max Weber. Religion und Gesellschaft, Erfstadt: Area, S. 23-183.
- Zapf, W. (1997): Entwicklung als Modernisierung, in: Schulz, M. (Hrsg.), Entwicklung - Perspektiven der Entwicklungssoziologie, Göttingen: Westdeutscher Verlag, S. 31-45.